

Zeitschrift: Bulletin CILA : organe de la Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Herausgeber: Commission interuniversitaire suisse de linguistique appliquée

Band: - (1991)

Heft: 54: 700 ans de contacts linguistiques en Suisse

Artikel: Mit französischem Akzent sprechen : Analyse eines Beispiels

Autor: Werlen, Iwar

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-978047>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mit französischem Akzent sprechen – Analyse eines Beispiels

1. Einleitung

Die soziolinguistische Forschung in der Schweiz hat sich unter verschiedenen Aspekten mit der Frage der internen Migranten beschäftigt; unseres Wissens ist man dabei aber nie ausführlich der Frage nachgegangen, welche Varianten der Zielsprache von den internen Migranten – wenn überhaupt – erworben werden und wie das geschieht¹. B. STEINMANN (1988) hat den «*accent suisse-allemand*» mit instrumentalphonetischen Mitteln untersucht; er vergleicht die segmentale Phonologie des Französischen von fünf migrierten Sprechern und Sprecherinnen mit den Realisierungen einer nativen Sprecherin und eines nativen Sprechers des Französischen in Genf. Die Ergebnisse der Arbeit zeigen insbesondere im Bereich der stimmhaften Lenes Fortisierung und Entstimmlichung, was sich aus der phonologischen Struktur der schweizerdeutschen Dialekte als Basis erklären liesse. Für Romand(e)s dagegen, die in die deutsche Schweiz migrieren und dort den Dialekt erwerben², gibt es keine derartigen Untersuchungen. Wir werden im folgenden in einem ersten Teil das Problem generell skizzieren und danach an einem Beispiel aus den Interviews des Projektes KISS³ einzelne Aspekte aufzeigen.

2. Die Problemstellung

Zum Ansatz der Ethnographie des Sprechens, den wir im Projekt KISS verfolgt haben, gehört die Annahme, dass eine Kommunikationsgemeinschaft über ein Repertoire an Varietäten verfügt, die den einzelnen Sprechern zur Verwendung zur Verfügung stehen. Eine Kommunikationskultur

1 Das Projekt «*L'italiano nella Svizzera tedesca*» (SNF Nr. 1.542-0.87/12.26281.89 von G. BERRUTO, B. MORETTI und S. SCHMID) interessiert sich für das Italienische, das von Italienern der zweiten Generation in der deutschen Schweiz gesprochen wird, aber auch für das Italienische der Deutschschweizer. S. u.a. BERRUTO/MORETTI/SCHMID 1988; SCHMID 1989.

2 Im Projekt LÜDI/PY wurde, bezogen auf Basel, gezeigt, dass eine Gruppe von Romand(e)s, die länger in Basel bleibt, den Umgebungsdiialekt erwirbt, jedoch liegen keine Beschreibungen der erworbenen Formen vor.

3 Das Projekt «*Kommunikationskulturen in einer Schweizer Stadt*» (KISS) wurde im Rahmen des NFP 21 «*Kulturelle Vielfalt und nationale Identität*» zwischen 1986 und 1989 durchgeführt; vgl. hierzu WERLEN (1991). Untersucht wurde das kommunikative Verhalten verschiedener Kommunikationsgemeinschaften im Breitenrainquartier in Bern.

enthält im allgemeinen bestimmte Erwartungen darüber, bei welchen Kommunikationsgelegenheiten welche Teile des Repertoires verwendet werden sollen. In der deutschen Schweiz gilt bekanntlich generell die Regel, dass im Alltag Dialekt gesprochen wird. Migrierende Personen erwerben daher zumindest eine passive, im Normalfall auch eine aktive Kompetenz im Dialektbereich. In unserer Untersuchung wurden neun Personen interviewt, die einen französischsprachigen Hintergrund hatten. Aus verschiedenen Gründen kann hier nur der Dialekt einer einzigen dieser Personen analysiert werden. Wir nennen sie Frau Mürner⁴.

Frau Mürner hat als erste Sprache Französisch erworben. Nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit kam sie in die deutsche Schweiz, sie hatte also in einem gewissen Umfang in der Schule Hochdeutsch gelernt. Sie ist als Einzelperson migriert; später erst heiratete sie einen Deutschschweizer. Dies ist deswegen wichtig, weil migrierende Familien durch eine geschickt gewählte Familiensprachsituation sich der sprachlichen Assimilation vollständig entziehen können⁵. Einzelpersonen dagegen sind beim Aufbau eines sozialen Netzes weitgehend auf die neue Umgebung angewiesen und stehen deswegen stärker unter dem Druck, die Umgebungssprache aktiv und passiv zu beherrschen.

Soweit wir es überblicken können, erwerben praktisch alle Migranten und Migrantinnen ihre Dialektvarietät ungesteuert⁶, am Arbeitsplatz und innerhalb des sozialen Netzes, das sie sich aufbauen. Heirat und Kinder verändern diese Situation je nach Partner und gewählter Familiensprache; diese Faktoren sind aus der Erforschung der zweiten Generation der Arbeitsmigranten recht gut bekannt.

Die mediale Diglossie-Situation der deutschen Schweiz stellt allerdings bestimmte Bedingungen für den ungesteuerten Erwerb, die den Lernprozess insgesamt zugleich erschweren und erleichtern. Die schweizerdeut-

4 Der Name ist erfunden; Daten aus dem KISS-Projekt werden generell anonymisiert; spezifische Angaben, die auf die Identität der Person schliessen lassen könnten, werden verändert.

5 Im Korpus des KISS-Projektes gibt es eine Familie, bei der die Mutter (Italienerin, verheiratet mit einem Schweizer mit französischer Muttersprache) nach eigenen Aussagen über keine aktiven Deutschkenntnisse verfügt; die stereotype Romande, die sich konsistent weigert, Deutsch zu sprechen, auch wenn sie seit zwanzig Jahren in der Deutschschweiz lebt, haben wir trotz Suchens nicht gefunden – sie taucht aber in den Interviews immer wieder in Anekdoten auf.

6 Wir verfügen über keine Angaben, wieviele Migrantinnen und Migranten Schweizerdeutschkurse besuchen. Bei der Vorbereitung einer Abschlussarbeit über Dialektkurse in Genf nach der Methode ZWICKY wurde deutlich, dass nur sehr wenige Schülerinnen und Schüler die Kurse besuchen, die meisten von ihnen sind dabei nicht native Romand(e)s und ihre Ziele sind häufig wirtschaftlich (beruflicher Wechsel in die deutsche Schweiz, teilweise aus Karrieregründen) bedingt.

3. Hochsprache – Dialekte

Kontrastiert man die Phonologie¹⁴ des Hochdeutschen mit jener der Dialekte, lassen sich einige gemeinsame Unterschiede aller Dialekte gegenüber dem Hochdeutschen feststellen; dazu kommt die Verschiedenheit der Dialekte untereinander. Beides stellt für ungesteuert Lernende ein Problemfeld dar. Die kennzeichnenden Züge der Unterschiede von Hochdeutsch und Dialekt sind die folgenden (wir verwenden hier, soweit vorhanden, die traditionellen Termini)¹⁵.

3.1 Nhd. Diphthonge vs. dial. Monophthonge

Es handelt sich um die bekannten Auswirkungen der nhd. Diphthongierung, die mhd. *i*:, *ü*:, *u* zu nhd. *ae*, *öo* und *ao* verändert hat, während die meisten Dialekte Monophthonge beibehalten haben; innerhalb der Dialekte können Entrundungen, Palatalisierungen und vereinzelte Diphthongierungen die Verhältnisse komplizieren. Die sog. Hiatusdiphthongierung der nördlichen Deutschschweizer Dialekte (vgl. [bleɪftɪft] vs. [bli:ftɪft] «Bleistift») vereinfacht die Lage nicht. Besonders komplex wird das Problem dadurch, dass es autochthone alte Diphthonge gibt (in Wörtern wie *Bein*, *Bäume*, *Auge*). Für Lernende lässt sich a priori nicht entscheiden, ob ein Wort wie nhd. *Baum* dial. als [bu:m] oder [bovm] resp. [baum] auszusprechen ist. Einige Dialekte haben diese alten Diphthonge tatsächlich monophthongiert (vgl. SDS I, 109; 112–119; 121; 124–127) und weisen eine Form [bo:m] und ähnlich auf.

3.2 Nhd. Langvokale – dial. Diphthonge

Der zweite grosse Prozess, der in der nhd. Sprachentwicklung stattgefunden hat, nicht aber im Schweizerdeutschen, ist die Monophthongierung der alten *ie*, *üe*, *ue* zu *i*:, *ü*:, *u*: in Wörtern wie *Miete*, *Brüder*, *Buch*. Aber auch hier gilt, dass nicht alle nhd. *i*:, *ü*:- und *u*:- wirklich dialektalen Diphthongen entsprechen; sie können auch durch Dehnung aus alten Kurzvokalen entstanden sein. Beispiel ist etwa *spüren*, das dialektal [kʃpy(:)rə] lauten würde und nicht *[ʃpyərə].

14 Wir beschränken uns hier auf die segmentale Phonologie und lassen Aspekte der suprasegmentalen Phonologie beiseite, insbesondere intonatorische Phänomene. Streng genommen gehören allerdings Aussagen über Länge und Kürze zum Bereich des Suprasegmentalen, doch halten wir uns hier an die traditionelle Einreihung in den segmentalen Bereich.

15 Die folgenden Ausführungen greifen Altbekanntes auf, das üblicherweise jedoch nicht im Zusammenhang mit unserer Problematik ausgeführt wird; zugängliche Information darüber bietet u.a. LÖTSCHER (1983).

